

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 11 (1970)
Heft: 23

Artikel: "Ich kämpfte für den Frieden" 6. Die Dolmetscher im besonderen
Autor: György, Ervin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092644>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ich kämpfte für den Frieden»

Die Dolmetscher im besonderen

Von Ervin György

Den letzten Beitrag seiner Inside-Story über den ungarischen Friedensrat hatte Ervin György dem Dolmetscherproblem gewidmet. Heute berichtet er über einige spezielle Anwendungsfälle aus der Praxis der sechziger Jahre. Sie betreffen zum Teil historische Persönlichkeiten.

Mrs. Zelma Brandt Strikes for Peace

Es gab Gäste des ungarischen Friedensrates, die ihren Unmut über die Zuteilung eines Dolmetschers gar nicht verheimlichten. So eine Person war Mrs. Zelma Corning Brandt aus Connecticut.

Frau Brandt war eine rüstige Mitsechzigerin, etwa 1,80 hoch, mit barschem Ton und forschem Blick. Sie besuchte uns auf Empfehlung der amerikanischen Friedensbewegung «Women Strike for Peace». Nebenbei gehörte sie auch ehrenamtlich zu irgendeinem Unesco-Ausschuss.

Ich konnte sie am Flugplatz nicht abholen, weil ich gerade mit einer andern Delegation zu tun hatte. So erfuhr ich von meiner Kollegin, Frau P., dass wir uns auf einiges gefasst machen durften. Frau Brandt hatte gleich bei der Ankunft den vorgesehenen Höflichkeitsbesuch bei unserer Abteilungsleiterin mit der kurzen Begründung abgelehnt, sie sei müde. Dann hatte sie die Dolmetscherin mit der Anweisung weggeschickt, sich am nächsten Vormittag im Hotel zu melden.

Am nächsten Tag äusserte dann Frau Brandt ihren ersten Wunsch. Sie wollte eine Kinderkrippe besichtigen. Nun, das war zu machen. Aber schon am Mittag erreichte mich die Hiobsbotschaft. Frau Brandt hatte rebelliert. Man habe sie in ein Musterheim für naive Amerikaner gebracht, sagte sie, und so etwas mache sie nicht

mit, «no, not me». Sie hatte schon wieder die Dolmetscherin verjagt und grollte jetzt in ihrem Hotel. Im Friedensrat herrschte helle Aufregung. Ich versprach, die Widerspenstige zu zähmen.

Ich eilte ins Hotel «Gellert», rief sie in ihrem Zimmer an und fragte, ob sie mit mir lunchen wolle.

«Endlich ein Mann!», brummte die Friedenskämpferin (ich erfuhr nachher, dass sie Männer für «vernünftiger», das heisst für nachgiebiger hielt) und nahm die Einladung an.

Bei Tisch erklärte sie, sie wisse schon, wie das in den sozialistischen Staaten sei. Man bekomme nur das zu sehen, was man einem zeige. Sie aber verlange, dass man ihr das zeige, was sie zu sehen wünsche.

«Was wollen Sie denn sehen?»

«Wie die Leute hier unterdrückt werden!»

«Tja», sagte ich. «Die Unterdrückung zu besichtigen, ist so eine Sache. Wie hätten Sie sie denn gerne gesehen? Sagen wir täglich jeweils von zwei bis vier am Freiheitsplatz, oder wie meinen Sie?»

Auch Frau Brandt musste lachen. Aber sie beharrte darauf, die sozialistische Wirklichkeit sehen zu wollen und nicht Vorführräume für Ausländer.

«Da können wir folgendes machen», sagte ich:

Nicht bloss *intellektuelle* Freiheit, sondern *politische* Freiheit heisst das Gegengift zum Neostalinismus. Vertreter der revolutionären Opposition erwiderten Sacharow klar: «Das Recht der Minderheit auf Opposition muss gesetzlich garantiert werden. Das Wahlsystem muss sich auf ein Mehrparteiensystem gründen.»

Dies läuft auf einen revolutionären Aufruf hinaus. Jeder in der Sowjetunion weiss, dass die KP ein grosses Fiasko erlitt, gäbe es andere Parteien, weil kaum jemand Grund hat, die Kommunisten nicht zu hassen. Wem eine Form von Sozialismus vorschwebt, der denkt dabei ganz sicher nicht an den marxistischen, sondern dann schon an einen «ethischen», wie Solschenizyn ihn nannte.

In der nächsten Nummer sollen verschiedene Pläne für die Zukunft Russlands vorgestellt werden, die in jüngster Zeit von demokratischen Gruppen in der Sowjetunion auf die (natürlich inoffizielle) politische Arena getragen worden sind.

6 «Wir stellen Ihnen einen Wagen mit Chauffeur zur Verfügung, und Sie fahren, wohin Sie wollen. Sie können anhalten lassen, wann es Ihnen passt. Die Dolmetscherin nehmen Sie mit, oder auch nicht, ganz nach Ihrem Belieben. Und natürlich können Sie jedermann auch ganz direkt ansprechen.»

«Aber wer spricht hier schon *amerikanisch*? Und woher soll ich wissen, wo sich ein Anhalten lohnt?»

«Sehen Sie, das sind tatsächlich die Probleme. Dann bleibt doch nichts anderes übrig, als sich auf uns zu verlassen. Nun denn, wenn Sie Vertrauen zu mir haben, will ich selbst in den kommenden Tagen Ihr Begleiter sein. Wir halten an, wo und wann Sie wollen. Ich will mir Mühe geben, Sie über alles zu informieren, was es zu sehen gibt, und Sie selbst suchen aus, was Sie interessiert. Und ich werde Sie jedesmal warnen, wenn wir in der Nähe eines Vorführungsraumes für Ausländer sind.»

«Ich will mit einfachen Leuten reden...»

«Sie werden reden, mit wem Sie wollen!»

Am nächsten Morgen fuhren wir los. Meine Abteilungsleiterin hatte gesagt, ich solle mit der verrückten Amerikanerin machen was ich wolle, solange ich sie nur vom Friedensrat fernhalte. Wir fuhren der Donau entlang Richtung Norden. In etlichen Dorfläden wurde angeschaut, was es zu kaufen gab. In einer grösseren Ortschaft verlangte sie eine ärztliche Sprechstunde zu besuchen. Auch das geschah. Hier wie schon in den Geschäften und auf den Strassen waren einwandfrei einfache Menschen zur Genüge vorhanden. Immer wieder fragte ich Frau Brandt, ob sie mit einem von ihnen sprechen wolle. Aber sie verneinte jeweils resolut: «Nein, mit keinem von diesen da!»

Zu Mittag gingen wir in eine Dorfkneipe, die ebenfalls voll von einfachen Menschen war. Wir nahmen an einem kleinen Tisch Platz, und ich bestellte gebratene Würstchen. Gerade als der schludrige Kellner sie uns brachte, sagte Frau Zelma Corning Brandt:

«Diese dort... diese Frau! Mit der will ich sprechen.»

Ich schaute in die Richtung ihres ausgestreckten, hageren Zeigefingers. Eine alte Bäuerin stand an der Theke, mit dem Rücken zu uns. Sie leerte eben ein Glas Rum in einem Zug. Ich ging hin und klopfte ihr auf die Schulter:

«Mütterchen, da ist eine Amerikanerin; die will dich sprechen.»

Sie drehte mir das Gesicht zu. Es war die hässlichste alte Frau, die ich je gesehen hatte. Akkurat wie die Hexe aus dem Märchen. Ein einziger brauner Zahn hing ihr schief aus dem Mund, und auf der Nase hatte sie eine anständig behaarte Warze. Aber ihre listigen kleinen Augen funkelten munter:

«Warum auch nicht? Zahlt sie mir einen Rum?»

«Sicher...»

Die Alte folgte mir fröhlich zum Tisch, und Frau Brandt begann ihr Kreuzverhör. Sie erfuhr, dass die Alte einige Kilometer vom Dorf weg allein wohnte. Ihr Mann war tot, ihre beiden Kinder lebten in der Stadt. Die Tochter war Verkäuferin, mit einem Metzger verheiratet. Der Sohn arbeitete bei einer Baufirma. Die Alte lebte vom Erlös ihres Gartens; sie verkaufte Obst und Gemüse. Heute hatte sie eingekauft, und zwar Zucker, Salz, Speck und Brot.

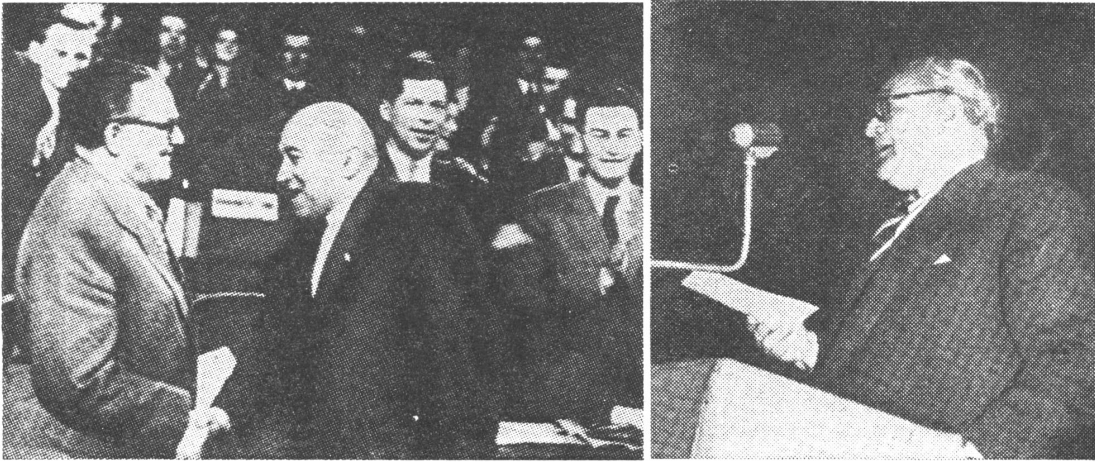
(Fortsetzung von Seite 8)

zung, die die Weisse Armee zugrunde richtete, als sie schon nahe an Moskau herangerückt war. Einen nicht geringen Einfluss auf diesen Ausgang hatten auch die Westmächte, die im geheimen den Zerfall des russischen Imperiums und seine Schwächung wünschten.

Der Appell an den inexistenten guten Willen der Führung

Demokraten, die eine Diktatur als Basis der Evolution annehmen, schiessen weit am Ziel vorbei. Das gilt auch für die demokratische Bewegung unter den Wissenschaftlern, mit Akademiker Sacharow an der Spitze.

Sacharow verlangt vor allem intellektuelle Freiheit des Intellekts. Er gründet unbegründet grosse Hoffnungen auf Wissenschaft und Technik, auf wirtschaftliche Massnahmen, auf den nonexistenten «guten Willen» der sowjetischen Führer. Es ist grösste Unsachlichkeit, zu denken, dass mit solchen Palliativen etwas zu erreichen sei. Der Weg zur Hölle ist mit solchen Massnahmen gepflastert.



Arpad Szakasits, der Vorsitzende des ungarischen Friedensrates, war eine tragische Gestalt. Als «grossen, alten Mann der ungarischen Sozialdemokratie» hatte man ihn nach 1948 zum Staatspräsidenten gemacht, aber der stalinistische Diktator Rakosi (links beim Händeschütteln mit Szakasits) liess ihn 1951 einkerkern (die unglaublich sadistische Verhaftung beim «gemütlichen Essen» mit Rakosi hatten wir in Nr. 15/1968 geschildert). Nach seiner Rehabilitierung 1956 wirkte dann der im Gefängnis gefolterte Szakasits inkohärent, wenn er öffentlich auftrat (rechts).

Frau Brandt erhob plötzlich die Stimme:

«Herr György, jetzt übersetzen Sie bitte wortwörtlich. Die Antwort auf meine Frage ... wortwörtlich!»

«Ja, gewiss.»

«Also, wann war es besser: früher oder jetzt?»

«Mütterchen, die Amerikanerin möchte wissen, wann es besser war, früher oder jetzt.»

Auf dem unsäglichem Gesicht der alten Hexe erschien ein glückliches Lächeln:

«Jetzt ... Jetzt ist es besser, viel, viel besser ...»

Die Geste und das Lächeln waren schon klar. Frau Brandt sprang verärgert auf und schritt zum Ausgang:

«Danke, Sie brauchen nichts zu sagen; ich habe es verstanden ...»

So konnte ich ihr beim besten Willen nicht übersetzen, was noch kam. Die Alte fuhr nämlich fort:

«Mein Alter hatte mir alles weggesoffen. Seit er tot ist, trinke ich alles allein, das ist viel besser ...»

Der tragische Hintergrund zum inkohärenten Reden von Arpad Szakasits

In Gesprächen zwischen Ausländern und unsern eigenen Koryphäen bestand die Schwierigkeit für den Dolmetscher manchmal nicht in der wortgetreuen und sinngemässen Uebersetzung. Zuweilen war die gekonnt falsche Uebersetzung das Gebot der Stunde.

Da war z. B. der Vorsitzende des Friedensrates, Arpad Szakasits. Man nannte ihn mit Stolz den grossen, alten Mann der ungarischen Sozialdemokratie. Zwischen 1948 und 1951 war er Staatsoberhaupt. Von Rakosi wurde er ins Gefängnis geworfen und schwer gefoltert. Als man ihn 1955 freiließ, war er ein gebrochener Mensch. Er war nicht nur senil geworden, sondern begriff die Zusammenhänge überhaupt nicht mehr recht, schon gar die verworrenen Zusammenhänge dieses konfusen Friedenskampfes, die ihm ohnehin nie geläufig gewesen waren. Was Wunder, wenn seine Reden und Gespräche ein heilloses Durcheinander boten, bar jeden konkreten Inhalts.

«Sie müssen dem Genossen Szakasits helfen», sagte mir meine Abteilungsleiterin. «Er bedient sich noch der blumenreichen Sprache der Sozialdemokraten der Jahrhundertwende», fuhr sie in taktvoller Umschreibung des Tatbestandes

fort: «Versuchen Sie doch, seine Gedanken zusammenzufassen und zu konkretisieren!»

Ich hatte verstanden. Wenn Szakasits sprach oder jemanden empfing, übernahm ich selbst die Uebersetzung. Mein Text hatte jeweils mit dem Original wenig gemeinsam, aber die Ausländer waren mit dem Gedankengang des Vorsitzenden äusserst zufrieden.

Aufzupassen galt es auch, wenn Szakasits' Ehefrau, die Genossin Julia Nemes, als First Lady des Friedenskampfes bei Tisch ihres Amtes waltete. An den italienischen Senator und Friedensfreund Lucio Luzzatti stellte sie z. B. einmal folgende verblüffende Frage: «Wie schön doch im Sommer die schneebedeckten Gipfel der Alpen sind. Ich frage mich nur, wieso dieser Schnee dort vom Regen nicht abgewaschen wird. Können Sie mir das erklären?»

Die umgewandelten Zoten des Volksfront-Vorsitzenden

Die Notwendigkeit, Szakasits falsch zu übersetzen, hatte einen tragischen Hintergrund. Das Bedürfnis, gewisse andere Persönlichkeiten falsch zu übersetzen, entsprang dem schlichten Schamgefühl der Dolmetscher.

Am allerschlimmsten pflegte es zu sein, wenn Genosse Imre Szatmari-Nagy, Sekretär der Vaterländischen Volksfront, sich entschlossen hatte, persönlich mit ausländischen Gästen zu dinieren. Besonders dann, wenn unter ihnen auch Damen waren.

Man nannte den Sekretär hinter seinem Rücken allgemein nur den «grössten Bauern». Das zielte nicht so sehr auf seine politische Vergangenheit bei der Bauernpartei als vielmehr auf seine schon sehr rudimentären Umgangsformen. Zwar konnte auch der beste Dolmetscher nicht verhindern, dass der Genosse bereits nach dem zweiten Becher Wein den Tischnachbarinnen die Schenkel beklopfte, aber seine Worte liessen sich noch ändern — und das war schon allerhand. Er verfügte nämlich über ein beträchtliches Repertoire der einfältigsten Fäkalienwitze, und er gab sie spätestens beim Kaffee unweigerlich von sich.

Als ich ihm zum erstenmal dolmetschte, verschlug es mir einfach die Sprache. Aber bei der nächsten Gelegenheit war ich schon gewappnet. Ich hatte in Gedanken eine Serie guter Witze bereitgestellt und gab diese zum besten, als mein Chef mit den seinen startete. Noch nie hatte

Szatmari-Nagy solche Erfolge gehabt wie diesmal. Er versicherte mir, ich sei der beste Witzeübersetzer, den er je getroffen habe. Fürderhin müsse ich immer sein Leibdolmetscher sein.

So geschah es auch. Manche Abende hatte ich diesem Witzbold und seinen Gästen zu widmen. Die andern Chefs, die ihren Kumpan gut kannten und nicht höher einschätzten als seine Untergebenen, wussten über meine Umdichtung bald Bescheid und betonten, ich leiste der gerechten Sache des Sozialismus damit einen grossen Dienst.

Meinen Dienst leistete ich zwar in erster Linie dem Ehrgefühl der ungarischen Nation, aber wenn sich die Sache des Sozialismus diesem anschloss, bitte, um so besser. (Fortsetzung folgt)

Briefe

Solschenizyn und der fortschrittliche Westen

(Zum Beitrag von Christian Brügger in ZB, Nr. 21)

Zu Ihrem forschen Solschenizyn-Bericht herzliche Gratulation. Da weiss man doch wieder mal, woran man ist: die «Fortschrittlichen», wenn ich Sie recht verstehe, sind Anpasser, vergleichbar den Anpassern zur Zeit des Dritten Reiches. Warum nennen Sie sie eigentlich nicht, die Anpasser bei uns, zu jener Zeit? Man kennt sie doch inzwischen? Aber sie passen vielleicht nicht ganz in Ihr Konzept.

Dafür bieten Sie einen Humanitätsbegriff an, der sich gewaschen hat. Solschenizyn ist, wie Sie schreiben, gewillt, für die unterdrückte Wahrheit zu sterben. Das ist eines der Argumente, die Sie gegen das «Entspannungsbedürfnis» der Anpasser, zu denen Sie mich zählen, ins Feld führen. Lieber Helden als Vernunft. Lieber Leichen als nur einen Schritt nachgeben. Lieber Männlichkeit als Menschlichkeit. Hat nicht Ihr Kollege Peter Sager von Standrecht gesprochen anlässlich der Flugzeugentführungen? Sie müssen mir schon verzeihen, wenn der «Geist» Ihres «ZeitBildes» nun wiederum mich an ferne Zeiten erinnert ...

Dr. Christoph Kuhn

Das letzte Standrecht in der Schweiz war doch gegen und nicht für die Nazis, oder?

Dass Solschenizyn für die Wahrheit zu sterben